

Bolivien

Autor(en): **Boesch, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schatzkästlein : Pestalozzi-Kalender**

Band (Jahr): - **(1965)**

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-987929>

Nutzungsbedingungen

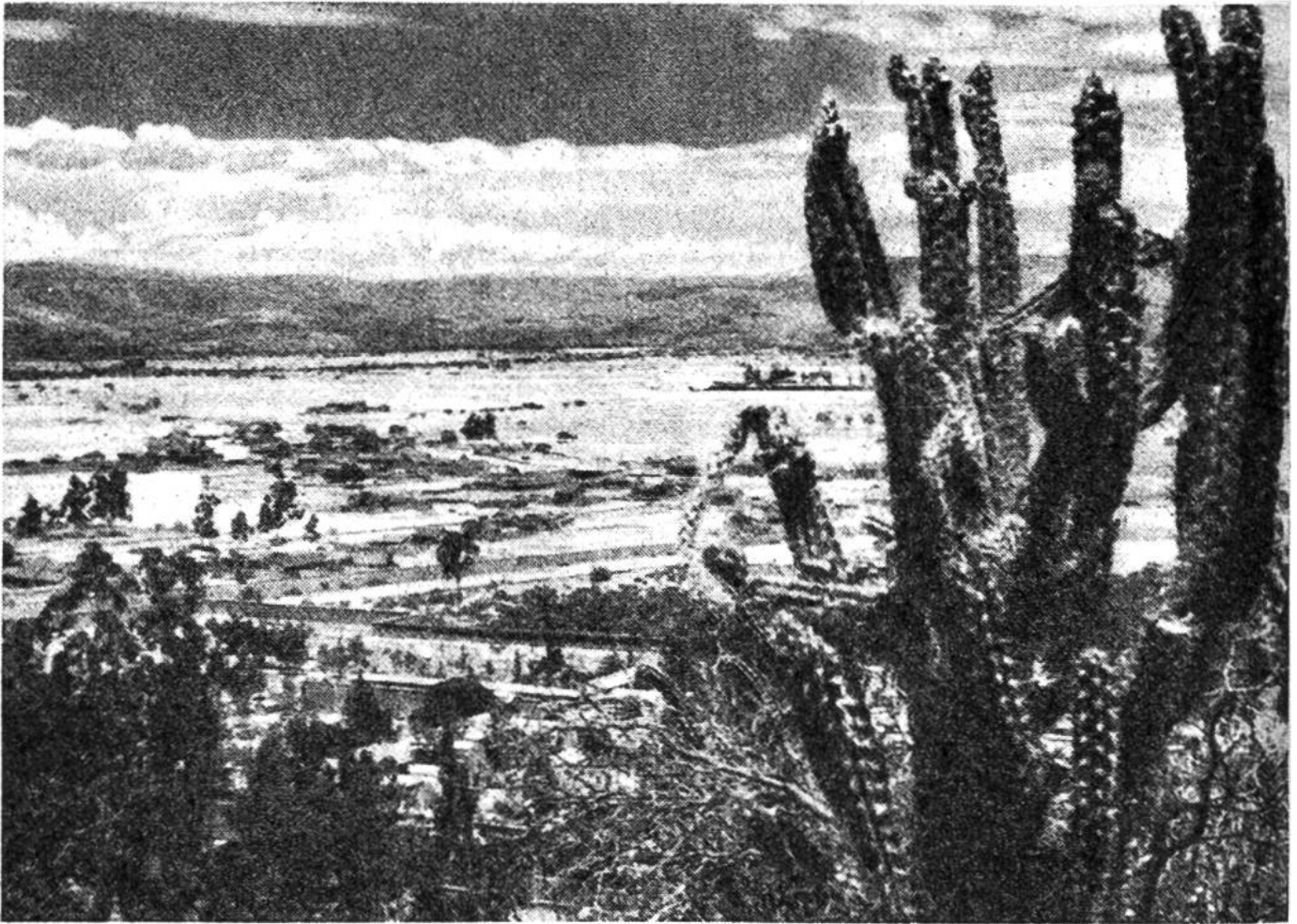
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

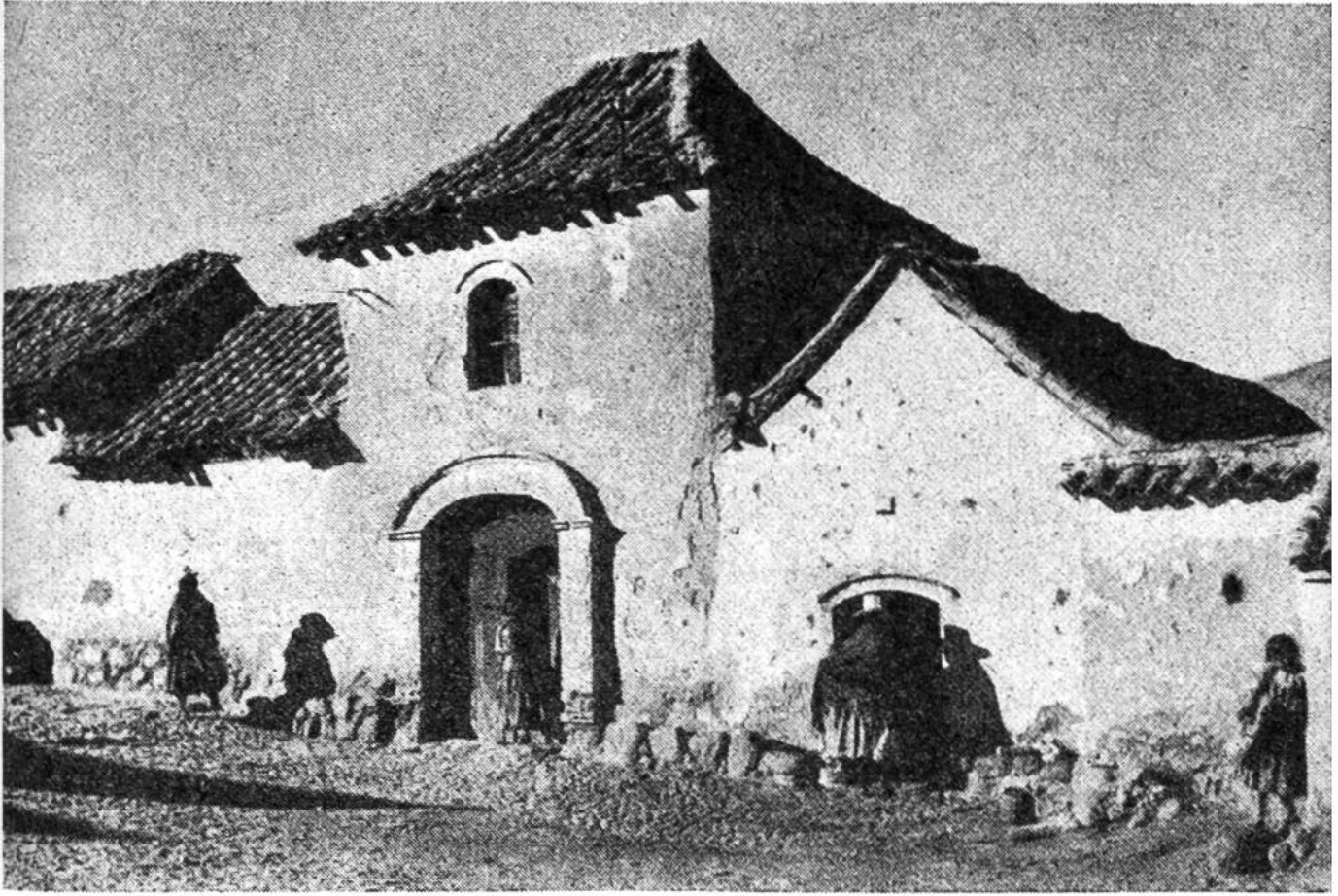
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Das Tal von Cochabamba.

BOLIVIEN

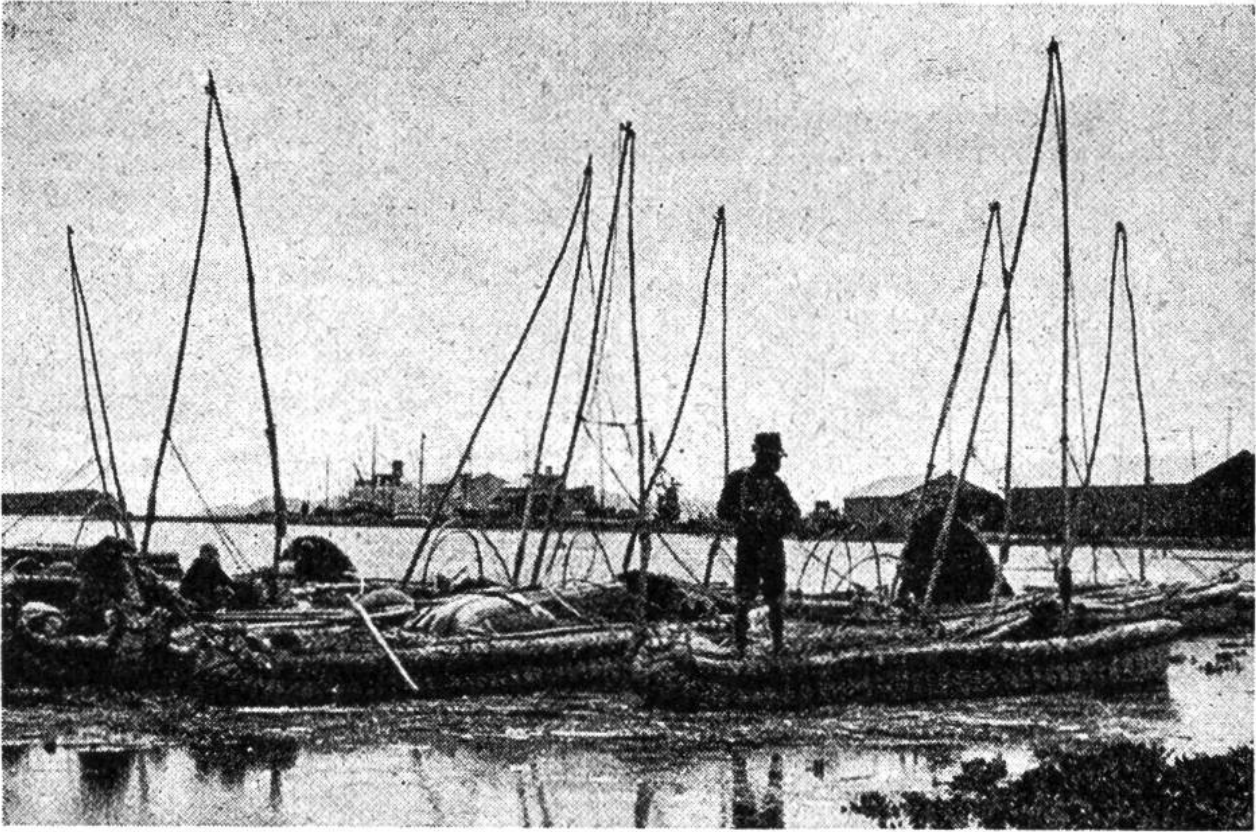
Schon die Fahrt in das Hochland von Bolivien ist ungewöhnlich, wie fast alles, was uns erwartet. Der Zug verlässt die nordchilenische Hafenstadt Arica kurz vor dem Einnachten. Die Gänge des einfachen Schlafwagens sind verstopft mit Indianerfamilien, Kleintieren und Körben. Nach etwa zwei Stunden beginnt der steile Anstieg zur Westkordillere; von Kilometer 70 bis 112 beträgt der Höhenunterschied 2250 Meter. Bei 3370 Meter über Meer erreicht die Bahn das Plateau, steigt aber weiter an, bis bei 4260 Meter über Meer die Wasserscheide zwischen dem Pazifischen Ozean und den inneren, abflusslosen bolivianischen Hochplateaus erreicht wird. Nach Überschreiten der höchsten Stelle geht es mit sanftem Gefälle entlang afrikanisch anmutenden Trockenflüssen und Oasensiedlungen nach Viacha, dem Knotenpunkt der Bahnen zum Titicaca-See, und südwärts nach Oruro



Bolivianische Dorfstrasse.



Bauerngehöfte und Felder auf dem Hochplateau.



Indianische Schilfboote, im Hintergrund Dampfer, auf dem Titicaca-See.

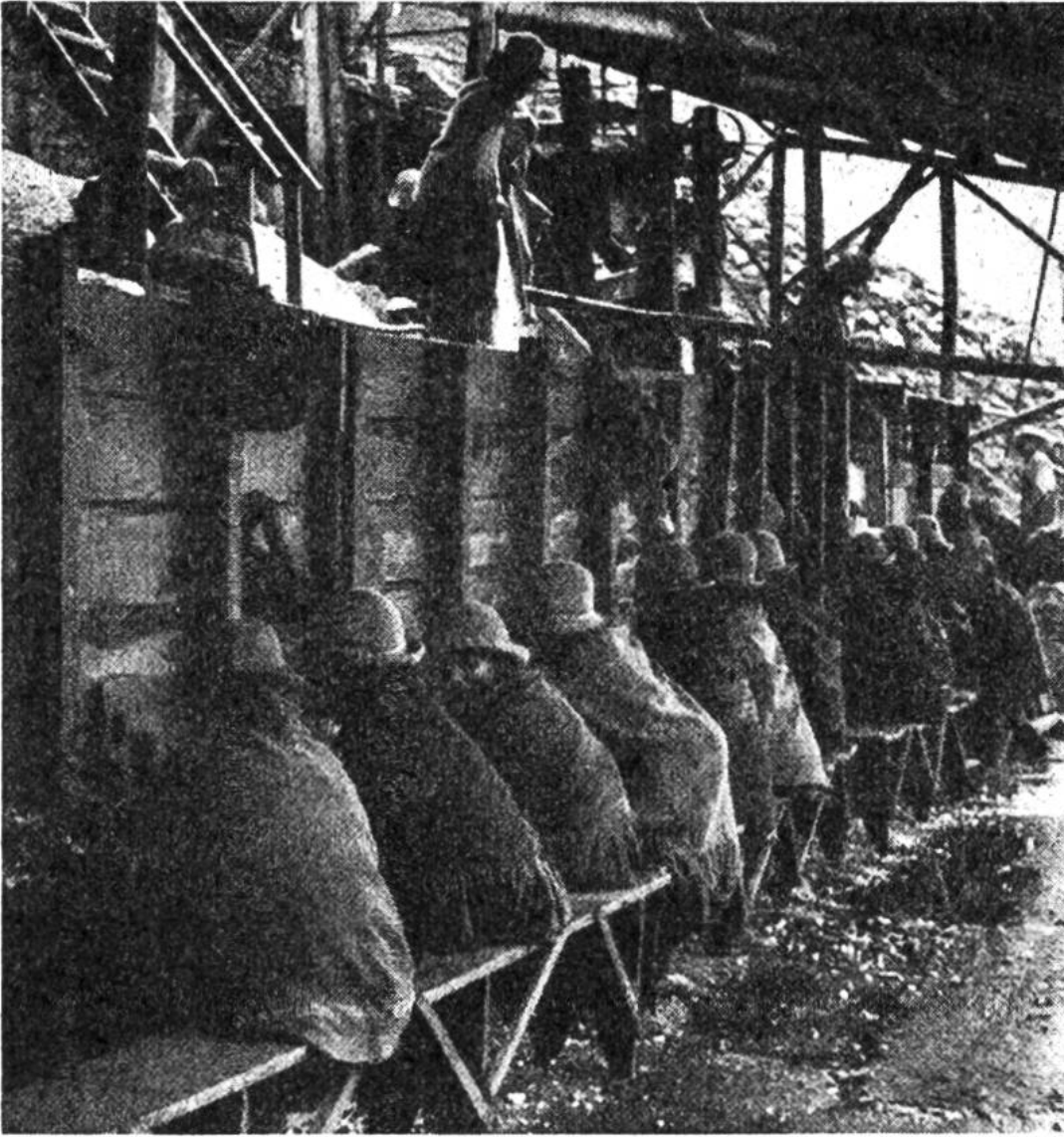
hinunter. In der unglaublich klaren Luft sieht man am Horizont Bergketten, die, verschneit und vergletschert, bis gegen 6000 Meter ansteigen.

Kurz nach Viacha erreicht der Zug bei El Alto jene Stelle, wo das ausgedehnte Hochplateau unvermittelt in einen grossartigen Talkessel übergeht. Strasse und Bahn winden sich in die Tiefe, erreichen bald die ersten Vororte von La Paz und nach geraumer Zeit das Zentrum der Stadt. Diese selbst dehnt sich aber noch weiter aus bis in die engen Schluchten, in denen der Rio de la Paz die Ketten der Ostkordillere durchbricht und, in das östliche Vorland austretend, in den Rio Beni und schliesslich in das Amazonas-System fliesst. Wenn man am Rande des Hochplateaus bei El Alto steht und in die Tiefe blickt, sieht man vor sich eine der merkwürdigsten Stadtanlagen der Erde. Über eine Höhendifferenz von etwa 1500 Metern – vergleichbar jener vom Rigikulm nach Goldau – erstreckt sich die besiedelte Zone, überragt von Fünftausendern und talwärts abgeschlossen durch ebenso hohe Berge und wilde Durchbruchsschluchten.



Indianerfrauen beim Handsortieren von Metallerzen.





Zinnbergwerk: Auch hier sortieren Frauenhände das gefördert Material.

Ungefähr in der Mitte liegt das Stadtzentrum mit dem Hauptbahnhof, wo unsere Fahrt endigt. Ein Taxi bringt uns zum Hotel, und schon wollen wir rasch unser Gepäck ergreifen und in energischem Schritt die Treppen hochsteigen – da merken wir plötzlich, dass wir auf fast 4000 Metern Meereshöhe sind. Das Herz beginnt unruhig zu schlagen, das Atmen wird beschwerlich. Wir entschliessen uns, sehr, sehr langsam zu gehen – aber trotz dieser Vorsicht hat schon mancher Tourist die erste Nacht schlaflos verbracht und musste jämmerlich erbrechen.

Auch wer sich von den Alpen her als berggewohnt betrachtet, wird von dieser Höhenkrankheit leicht befallen, wenn er zu rasch aus der Tiefe in die grosse Höhe kommt und sein Tempo nicht



Indianer und Indianerfrau (Aymara-Stamm).

mässigt. Freilich, die eingeborene Bevölkerung, Indianer vom Stamme der Aymara und Quechua, sind nicht anfällig. Sie verrichten harte Arbeit auf den Feldern und in den Bergwerken und springen selbst bei 5000 Metern noch über die Schutthalden. Dafür leiden sie oft unter der starken Sonnenbestrahlung, welche geschwürartige Hautkrankheiten an den entblössten Stellen hervorrufen kann. Europäer, welche seit Jahren in La Paz wohnen, haben sich an die Höhe weitgehend gewöhnt; doch müssen auch sie ihre Lebensweise den natürlichen Verhältnissen anpassen. Der grösste Teil der Bevölkerung lebt auf dem Lande. Zwei Drittel sind in der Landwirtschaft beschäftigt. Wenn wir zur Trockenzeit durch das Hochland fahren, sehen wir freilich kaum, dass das Land soweit als möglich genutzt ist, denn alles ist steinig, staubig, graubraun. Hier baut der Indianer während der Regenzeit Getreide, Kartoffeln usw. an und erzielt kärgliche Erträge. Das

fruchtbare Land Boliviens liegt auf der gut berechneten Ostseite der Kordillere in der Tiefe. Etwa drei Viertel des möglichen Nutzlandes liegen in diesem für den Verkehr nicht erschlossenen Landesteil, der nur über die grossen Flußsysteme des Amazonas und des Rio de la Plata seinen Ausweg zur weiten Welt findet. Bis heute ist er erst spärlich besiedelt.

Etwas Wunderbares ist die Fahrt über den Titicaca-See, von Guaqui in Bolivien zum peruanischen Puno. Meist findet der Schiffsverkehr bei Nacht statt. Auf 3812 Meter über Meer, unter dem leuchtenden tropischen Sternenhimmel, vor uns die Sechstausender der Cordillera Real mit ihren Gletschern, die im Mondlicht glänzen, fahren wir auf einem Dampfer, der wie ein richtiges Meerschiff aussieht, fast auf dem Dach der Welt dahin!

Hans Boesch

RUBINE AUS DER SCHWEIZ

Rubine aus der Schweiz? Gewiss, unsere Alpen bergen manche verborgenen Schätze. Verwegene Strahler, wie sich die Kristallsucher nennen, haben wundersame Klüfte entdeckt, aus denen ihnen gewaltige Bergkristalle entgegenleuchteten. Auch verschiedene Halbedelsteine werden gefunden und sogar die wertvollen Smaragde, diese jedoch nur in so geringen Mengen, dass sich ihre Ausbeutung nicht lohnt. Die Schweiz ist eben ein rohstoffarmes Land, und ihre grössten Schätze sind die Wasserkraft, der Fleiss und die Findigkeit ihrer Bewohner. Und doch gibt es kostbare Edelsteine, die in unserem Lande gewonnen werden und in alle Welt hinausgehen: Rubine und Saphire, Spinelle und andere Schmucksteine. Sie werden aber nicht aus den Tiefen der Erde gegraben, sondern in Fabriken hergestellt, und zwar in solcher Güte und Menge, dass die Schweiz zum grössten Produzenten synthetischer Edelsteine geworden ist.

Wie ist das gekommen? Nun, die Chemiker wussten schon seit langem, dass der Rubin und Saphir, die früher zu den wertvollsten Edelsteinen zählten, nichts anderes sind als kristallisierte Tonerde, also Aluminiumoxyd. Sie teilen damit die bescheidene Herkunft des Diamanten, der auch aus einem recht gewöhnlichen